

Zeitschrift: Der klare Blick
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 5 (1964)
Heft: 2

Artikel: Der Ein-Mann-Staat Ghana und sein Prophet
Autor: Tickle, Ian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ein-Mann-Staat Ghana und sein Prophet

Ghana, das soeben den Besuch Tschu En-lais gefeiert hat, ist das weitgehendste Beispiel eines «sozialistischen» Staates in Schwarzafrika. Ian Tickle, Redaktor des «Swiss Press Review» am SOI, ist kürzlich von einer Informationsreise aus Westafrika zurückgekehrt. Seine Berichte folgen.

«Meine Aufgabe besteht nicht im Regieren allein, sondern in der Beruhigung des Volksbewusstseins durch Vermittlung von Frieden und Ordnung.» (Präsident Nkrumah, kurz vor dem jüngsten der Attentate gegen sein Leben.)

Seit Kwame Nkrumah vor drei Jahren zum Präsidenten auf Lebenszeit gewählt wurde, ist Ghana durch wahre Orgien von Heldenverehrung gegangen. Der Persönlichkeitskult — um die zeitgemässe politische Ausdrucksform zu gebrauchen — hat in bestimmten Formen sogar die übelsten Auswüchse der spätalinistischen Zeit in Osteuropa übertroffen. Allerdings weist er seine eigene Färbung auf, eine Tönung sowohl nationalistischer als auch religiöser Art. Nirgends in Ghana darf heute der Name Nkrumah anders erscheinen als mit dem messianischen Titel «Osagyefo».

«Der Erlöser»

Denn «Osagyefo» heisst auf Aschanti «Erlöser», und der Ausdruck wird durchaus ernsthaft mit dem ganzen Gewicht unseres Sprachgebrauchs verwendet. Es ist das gleiche Wort, mit dem im Neuen Testament Christus bezeichnet wird, und so, als offenkundige Parallele, ist es auch gemeint. Es wurde übrigens auch so verstanden: Als der Ausdruck eingeführt wurde, stieg ein katholischer Erzbischof die lange Treppe vor seiner Kathedrale auf den Knien empor, um vor Gott für eine solche Lästerung durch seine Kinder Abbitte zu leisten. Vor gut einem Jahr war der Begriff «Osagyefo» bewusst in die Mitte eines blasphemischen Kultes gestellt, das Nkrumah als den Christus unserer Tage verherrlichte. Richard Rosevaere, Erzbischof von Accra und höchster anglikanischer Würdenträger in Westafrika, wurde sogar für einige Zeit des Landes verwiesen, weil er gegen die systematische Verbreitung eines solchen Bildes unter der ghanesischen Jugend durch die offizielle Bewegung der «Jungen Pioniere» (die Wahl die-

ser kommunistischen Bezeichnung ist in Ghana nicht zufällig) protestiert hatte.

Heute ist die Herausforderung gemildert worden, nicht zuletzt auf Grund der christlichen Proteste. Man denkt sich in Ghana nicht mehr viel beim Gebrauch des Wortes «Osagyefo», so widerlich es sich auch immer noch für den ausnehmen mag, der ihm zum erstenmal begegnet. Aber inzwischen hat die damalige Kampagne ihre Ziele weitgehend erreicht. Wenn Nkrumahs persönliche Diktatur im Verlaufe der beiden letzten Jahre zunehmend Opposition und dumpfe Unzufriedenheit unter den gebildeten Schichten hervorgerufen hat, so handelt es sich eben um eine Minderheit. Ein Grossteil der Bevölkerung — analphabetisch und im afrikanischen Stil hinterwäldlerisch — empfindet für Nkrumah Gefühle, die der Anbetung sehr nahe kommen.



Die Gleichstellung Nkrumahs mit Christus zeigt sich auf dieser ghanesischen «Kunstkarte», versehen mit Prophetenworten aus dem Alten Testament, die auch auf den modernen «Erlöser» Afrikas Bezug nehmen sollen. Die extremsten Formen dieses Kultes sind heute auf Grund der christlichen Empörung darüber wieder verschwunden.

Der Ausdruck «Osagyefo», der Erlöser, ist sozusagen als Kompromiss zwischen Gott und Mensch akzeptiert worden. Ich selbst hörte ihn in Ghana, mit der beiläufigen Selbstverständlichkeit erwähnt, die man vielleicht für einen Vornamen aufbringt, unter Umständen, die zum mindesten eigenartig wirken: von einem weissen anglikanischen Priester in der Kirche.

Nkrumahs Diktatur...

Aber die Macht — und um die geht es — tut sich natürlich nicht nur in kulturellen Mythen kund. In dieser Hinsicht berühren zwei Dinge unangenehm — wenigstens jene, die an Freiheit glauben. Einmal handelt es sich in Ghana um eine gründlich durchgeführte persönliche Diktatur, und dann hat ihre Ideologie — die offiziell und zutreffend unter dem Namen Nkrumahismus bekannt ist — eine verhängnisvolle Neigung zum Kommunismus.

Zu sagen, dass alle politischen Institutionen Ghanas Präsident Nkrumah unterstellt sind, ist noch eine Untertreibung. Einige von ihnen haben überhaupt keine tatsächliche Funktion

ausser der einen: eine Illusion von Demokratie aufrechtzuerhalten. Was vom Parlament zu halten ist, darüber hat Nkrumah selbst ausschliessliche Hinweise gegeben. In einer Radioansprache vom April 1961 forderte er die Abgeordneten auf, sich daran zu erinnern, dass sie «Vertreter ihrer Wählerschaft ausschliesslich in ihrer Eigenschaft als Parteimitglieder» seien. Die englische Zeitschrift «Parliamentary Affairs», bekannt für ihre ausgiebige Dosis an britischem «understatement», widmete der ghanesischen Nationalversammlung kürzlich folgenden Absatz:

«Der ghanesische Abgeordnete wird seines dekorativen Wertes wegen benötigt. Die Vorrechte des Staatspräsidenten sind solcher Art, dass er zur Bekanntgabe seiner Direktiven gesetzlich nicht verpflichtet ist, ja nicht einmal seiner Regierungsmassnahmen. Auch ist er keineswegs verpflichtet, Verträge und andere Uebereinkünfte, die er im Namen des Staates in auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnet hat, vom Parlament genehmigen zu lassen. Dieses liefert lediglich die Szenerie von beträchtlichem dekorativem Wert zu den Dingen, für die der Präsident öffentliche Aufmerksamkeit erheischt, etwa die Charta der 'Organisation der afrikanischen Einheit'. Die Nationalversammlung ist dazu da, den wichtigeren Anliegen der Präsidialpolitik Farbe und Relief zu verleihen.»

Gleiche Feststellungen lassen sich auch von den Exekutivorganen machen. Obwohl wie in allen Diktaturen die Regierungstätigkeit eine offene Einsichtnahme keineswegs zulässt, ist doch die vornehmlich repräsentative Rolle der Kabinettsmitglieder ersichtlich. Tatsächliche Macht üben sie keine aus, es sei denn im Verhältnis zu ihrem Rang und ihrer Zuverlässigkeit in der Partei, jedenfalls aber nicht auf Grund ihres Regierungsamtes. Die Hinweise darauf mehrten sich, dass der Präsident bei allen Angelegenheiten von Bedeutung direkt mit den Parteifunktionären verkehrt, ohne das Bedürfnis zu verspüren, Regierung, Parlament oder Volk zu informieren.

... nach KP-Rezepten

Unvermeidlich kommen wir damit zur Partei, der Convention People's Party (Verfassungsvolkspartei). Sie wurde 1949 gegründet, zwei Jahre nach Nkrumahs Rückkehr von England (wo er unter starkem kommunistischem Einfluss stand). Er folgte einem Ruf, Sekretär der United Gold Coast Convention zu werden, der afrikanischen Partei, die damals auf die Unabhängigkeit hinarbeitete. Kaum war er an Land gegangen, zitierte man ihn schon vor die Parteiführung. Er sollte erklären, wie es dazu gekommen war, dass er bei Zwischenhalten seiner Reise in Gambia und Sierra Leone wilde Reden über westafrikanische Sowjets der Zukunft gehalten hatte, Aeusserungen, die sich doch recht deutlich von der Politik der Partei abhoben, in deren Dienst man ihn berufen hatte. Irgendwie redete sich Nkrumah heraus und wurde doch mit dem Parteiamt betraut. Allerdings gab es weitere Missshelligkeiten, und 1949 war Nkrumah soweit. Er gründete die Convention People's Party, nachdem er die Vorbereitungen dazu von seinem Posten als Kassier der UGCC aus insgeheim vorangetrieben hatte.

Es dürfte schon beim Parlament aufgefallen sein, dass seine Funktion auffallende Aehn-



«Der Erlöser im Osten.» Buchtitel über Nkrumahs Reise nach China und der Sowjetunion im Jahre 1961.

lichkeit hat mit dem, was in den kommunistischen Staaten Osteuropas anzutreffen ist. Kommen wir aber zur Partei, so ist ein Zweifel kaum mehr möglich. Die Gleichheit erstreckt sich bis auf die Phraseologie. «In der Convention People's Party», so erklärt Nkrumah, «ist kein Einzelner grösser als die Partei. Das Prinzip des demokratischen Zentralismus, das heisst die Unterordnung der individuellen Meinung unter die Beschlüsse der Mehrheit, wird der leitende Grundsatz für Planung und Politik der Partei sein.» Der «demokratische Zentralismus», der in den kommunistischen Staaten seit den bolschewistischen Zeiten als Führungsprinzip der Partei hochgehalten wird, legt freilich auch die Verbindlichkeit der Weisungen von oben nach unten in der Partei-hierarchie fest und ist damit ein Mittel zur Herrschaft der Minderheit (Zentralkomitee) über die Mehrheit. Die Partei Nkrumahs weist neben dem Zentralkomitee noch andere charakteristische Merkmale auf, so etwa die Institution der Parteikandidatur, die der gleichlautenden Vorbereitungszeit für die Zugehörigkeit zur Partei in den kommunistischen Staaten entspricht. Nkrumah ist Vorsitzender der Partei, und zwar auf Lebenszeit. Es besteht kein Zweifel darüber, dass er zur Ausübung seiner Macht viel bei der KP-Organisation entlehnt hat.

Ein Hoch dem Sonnenuntergang

Würden aber immer noch Zweifel bestehen, so möchte ich empfehlen, sich mit einem Phänomen des afrikanischen Gegenwartsjournalismus ganz besonderer Art zu befassen. Es nennt sich «The Spark» (der Funke). Das zugehörige Pulverfass wäre Afrika.

Eines der hauptsächlichsten Anliegen des Nkrumahismus ist der «Panafrikanismus» oder die Doktrin der Afrikanischen Revolutionären Einheit. Mit diesem Ziel befasst sich im Auftrag der ghanesischen Regierung das African Affairs Bureau in Accra und sein wichtigstes Publikationsorgan «The Spark» (das auch unter dem Titel «L'Étincelle» auf französisch erscheint). Redaktor ist Kofi Batsa, brillanter und charmanter marxistischer Journalist von dynamischem Gehaben, dem ein mephistophelisches Bärtchen gut ansteht. Bei der letzten gesamtafrikanischen Journalistenkonferenz in Accra, die durch eine einstündige Tirade Nkrumahs eröffnet wurde, waren Exemplare vom «Spark» nicht nur auf allen Plätzen der Delegierten zu finden, sondern auch für die Beobachter aufgelegt, unter denen ich mich befand. Zwischen dem Zeitpunkt, zu dem wir aufgeboten waren, und dem Zeitpunkt, da der «Erlöser» eintraf, war Musse genug für eingehende Lektüre.

Der Leitartikel, ein redaktioneller Beitrag zum 46. Jahrestag der Russischen Revolution, fesselte meine Aufmerksamkeit. Beim Weiterlesen wurden meine Augen weit offen. Und beim letzten Absatz blieb mir sogar der Mund offen. So endete diese afrikanische Betrachtung: «Aus diesem denkwürdigen Anlass grüssen wir das tapfere Volk der Sowjetunion. Wir grüssen die Kommunistische Partei der Sowjetunion. Wir fordern bekräftigte Treue zu Geist und Ideal der grossen sozialistischen Oktoberrevolution, welche die Sowjetunion entstehen liess und in Verbindung mit der revolutionären Initiative der einfachen Menschen auf der ganzen Welt der Menschheit den Weg zu einer Aera von Glück und weltweiter Brüderlichkeit gewiesen hat, in welcher der Imperialismus und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für alle Zeit verbannt sind.»

Anscheinend als Ausgleich dazu war auf Seite 2 ein Gedicht dem Kapitalismus ge-

widmet. Es trug den Titel «Die sinkende Sonne». Die zweite Strophe geht so:

Down, down, slowly down,
thy strength fails thee, wounded.
Proletarian moonlight glimmers
from East. Ye Socialist freedom
fighters, Capitalism still glows West,
but Castro hoists struggle shutters
to break capitalism's blinding glare.
Cuban peasants hail Freedom!
Castro's liberating freedom banner.
Hail the setting sun.

Nieder, nieder, langsam nieder.
Dir, Sieher, fehlt die Kraft.
Doch proletarisch leuchtet Mondschein
vom Osten. Kämpfer für den Sozialismus!
Kapitalismus brennet noch im Westen,
doch Castro schloss dort schon die Läden,
den grellen Schein herabzublenden.
Der Freiheit jauchzen Kubas Bauern,
dem Freiheitsbanner der Befreiung.
Ein Hoch dem Sonnenuntergang!

Natürlich mag man sich darüber amüsieren, dass der «Kapitalismus» mit dem Tag und der Kommunismus mit der Nacht verglichen wird, dass Castros «Befreiungstat» einer Verdunkelung gleichgestellt scheint. Aber das Werklein vermittelt zugleich einen Begriff von der ghanesischen Neutralitätsauffassung. Die betreffende Nummer vom «Spark» brachte übrigens auf jeder Seite Beiträge vom gleichen Geist. Nun ist «The Spark» als Zeitung offiziell der afrikanischen Revolution gewidmet und geht als Exportartikel in alle Teile des Kontinents. Es wird laut seiner in der afrikanischen Presse grosszügig verbreiteten Werbung «seinen Beitrag zur intensiven erzieherischen Anstrengung leisten, die von der gegenwärtigen afrikanischen Revolution verlangt wird».

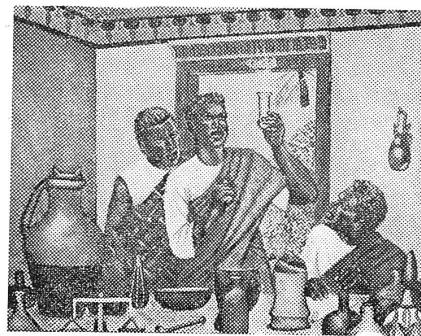
Stilübung auf leninisch

Hauptzeuge für den ghanesischen Leninismus aber ist nach wie vor Nkrumah selbst. Das folgende Zitat aus seinem Buch «Toward colonial freedom» kann als Stilbeispiel dienen:

«Die Existenz kolonialisierter Völker unter imperialistischer Herrschaft bedeutet wirtschaftliche und politische Ausbeutung. Die imperialen Mächte brauchen die Rohmaterialien und die billigen eingeborenen Arbeitskräfte der Kolonien für ihre eigenen kapitalistischen Industrien. Mit ihrem System mono-



Gepränge gehört nach ghanesischem Staatsempfinden zu den notwendigen Dingen des Aufbaus. Dieses 1958 gebaute Tor in Accra ist der «Freiheit und Gerechtigkeit» gewidmet.



Die Erklärung zu dieser Postkarte aus Accra findet sich auf der Rückseite: Die chemischen Wissenschaften nahmen ihren Ursprung bei den Afrikanern des alten Reiches Ghana.

polistischer Kontrolle schalten sie die einheimische Konkurrenz aus und nutzen die Kolonien zum Dumping-Absatz für ihre überschüssigen Massengüter. Im Versuch, ihre Anwesenheit zu rechtfertigen, behaupten sie, die Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung zu verbessern. Solche Behauptungen sind nichts anderes als Tarnung ihres eigentlichen Ausbeutungszieles, zu dem sie aus wirtschaftlicher Notwendigkeit gezwungen sind. Das ist es, wovon sich die afrikanischen Völker unablässig freimachen müssen.»

Nkrumahs Hauptthema an der gesamtafrikanischen Journalistenkonferenz war die Notwendigkeit, den «Neokolonialismus» zu bekämpfen. Jetzt, da die meisten Kolonialgebiete unabhängig geworden sind, ist dieser seiner Meinung nach die Wurzel aller afrikanischen Uebel. «Neokolonialismus» bedeutet wirtschaftliche Abhängigkeit von den früheren Herren und verhindert wahre Unabhängigkeit. Laut Nkrumah ist diese inexistent, wenn man sich für Investitionsgelder, für gesellschaftliche Sitten oder moralische Anschauungen, vor allem aber für militärische Unterstützung auf die ehemaligen Kolonisatoren stützt.

Nun richtet sich Nkrumah in diesem Fall an eine afrikanische Zuhörerschaft, und natürlich ist nichts geeigneter, die Bewohner ehemaliger Kolonialgebiete in Gefühlswallung zu bringen als die Versicherung, sie würden wiederum verkauft. Tatsächlich zeigt Nkrumahs allgemeine Einstellung zu Afrika die Züge einer «afrikanischen Internationale» nach Richtlinien kommunistischer Prägung. Er hat seine eigenen Frontorganisationen, zu denen die gesamtafrikanische Journalistenkonferenz bestimmt gehört. War die Bewegung anfänglich noch mehr oder weniger auf die Union Ghana-Guinea-Mali beschränkt, so ist jetzt ihre Aktivität auf ganz Afrika gerichtet. Und sicher sind viele ihrer führenden Köpfe Marxisten — oder wenigstens durchaus bereit, es zu scheinen, wenn es der Vorteil erheischt (was zunehmend der Fall ist).

Bei alledem greift Nkrumah freigiebig den Westen an: die früheren Kolonialmächte zunächst, und zunehmend die USA. Die Rede, die ich von ihm hörte, war auch dafür bezeichnend. Unvermittelt schwenkte er an einer Stelle vom Thema ab, um gegen die Amerikaner loszulegen, die «das vietnamesische Volk mit Krieg überziehen». Andererseits sagt der ghanesische Präsident nie etwas, was als Kritik gegen die Sowjetunion oder den kommunistischen Imperialismus verstanden werden könnte. Das gilt auch für die (zensurierte) ghanesische Presse («Ghanaian Times» und «Evening Post»), die ihre keineswegs zimperlichen negativen Darstellungen ausschliesslich dem Westen reservieren.

Schluss folgt